

struktur, um ein solches System den Lehrenden und Lernenden bereitzustellen, damit die Lehrenden nur die Inhalte bereitstellen müssen, so wie sie bisher die Literatur benannt haben, die die Bibliothek für die Lehre beschafft.

Die Bibliothek einer Universität muss sich konsequent auf den Be-

darf ihrer Nutzer ausrichten. Weder das Bewahren des gesammelten Wissens der Vergangenheit in den gewohnten Formen noch die ausschließliche Ausrichtung auf die Bereitstellung moderner Medien wird ihrem Auftrag gerecht. Die Verbindung beider Aufgaben und die Bereitstellung zentraler Infrastrukturen zur Erarbeitung,

Sammlung und Ordnung von Wissen in der universitären Forschung ist die Aufgabe, die sie für die Universität lösen kann und damit die Wissenschaft und Lehre von Routinearbeit entlastet, damit diese ihre originäre Aufgabe besser erfüllen kann.

## So viele Zeitschriften im Buchbereich N – und wie werden sie genutzt?

Caroline Schramm

**M**an müsste Videokameras aufstellen, den Benutzern rund um die Uhr über die Schulter schauen, ihnen auf Schritt und Tritt folgen und am besten noch ihre Gedanken abhören – nur dann wüsste man wirklich, was „der Benutzer“ mit „dem Bestand“ der Bibliothek alles tut. Liest er? Kopiert er? Sinniert er? Liest er, was er kopiert hat? Nimmt er eher ältere oder eher neuere Bücher zur Hand? Sucht er gezielt oder stöbert er herum? Sucht er im Internet nach Literatur oder am Regal? Und – gibt es möglicherweise Bücher, an denen das Interesse gering, ja vielleicht geradezu nicht-existent ist?

Schwerwiegende Fragen. Und umso schwerwiegender in einem Bereich der Bibliothek, der besonders teuer ist und dessen Nutzung dennoch eine große Unbekannte darstellt: dem Bereich der Zeitschriften. Über zwei Drittel des gesamten Bibliotheksetats wird für die Finanzierung von Zeitschriftenabonnements gebraucht, in manchen Fächern bleibt für Monographien kein Geld mehr übrig. Wegen der stark ansteigenden Zeitschriftenpreise wird die Situation von Jahr zu Jahr prekärer und kann nur durch fortwährende Abbestellun-

gen einigermaßen im Gleichgewicht gehalten werden. Besonders intensiv betroffen sind die Naturwissenschaften, in denen die relevanten Publikationen überwiegend in Zeitschriften zu finden sind, während gleichzeitig die Abo-Jahrespreise etwa im Fach Chemie durchschnittlich 1900 Euro betragen – die teuerste Zeitschrift überhaupt (Biologie) kostet im Jahr satte 6387,79 Euro (das entspricht etwa 12.500 DM), gefolgt von noch etlichen weiteren Zeitschriften um die 4.000 bis 5000 Euro. Würde man nicht jedes Jahr wieder in aufwendigen und für die Fachbereiche wie auch die Bibliotheken nervenzehrenden Abbestellverhandlungen die Zahl der laufenden Zeitschriften reduzieren, wäre die Bibliothek in ein paar Jahren finanziell manövrierunfähig.

Aber was soll abbestellt werden? Wie kann man herausfinden, was überhaupt gebraucht wird? Vor allem dann – und hier liegt das Konstanzer Problem mit den naturwissenschaftlichen Zeitschriften – wenn dieser Bestand präsent steht und es keine erhellenden Ausleihzahlen gibt? Große Mengen präsent stehender, teurer und jedes Jahr teurer werdender Zeitschriftenhefte in dümmlich beleuchteten Regalfuchten irgendwo in der Tiefe des Buchbereichs N, und nichts genaues weiß man nicht. Keine schöne Vorstellung für Bibliothekare und

Finanzverwalter.

So entstand der Plan für eine sogenannte Präsenz-Nutzungsanalyse, die im besten Falle alles über die tatsächliche Nutzung der Zeitschriftenbestände im Buchbereich N erforschen würde, aber auch in jedem anderen Falle einen Fortschritt darstellen könnte: denn auch wenig Information ist mehr als gar keine Information. Wissen wollte man im besten Falle: Was wird genutzt (Titel, Jahrgang)? Wie wird es genutzt? Und wie oft wird es genutzt? Und da eine Referendarin im Hause war, die innerhalb ihrer Ausbildung ein Jahresprojekt zu betreuen hatte, war die Entscheidung schnell gefallen.

Zunächst wurde also in einem ausführlichen Spaziergang durch den Buchbereich N die Lage gesichtet. Sehr viele Zeitschriftenbände, unübersehbar. Damit fällt eine andersorts bereits angewandte Methode aus: Nutzungs-Beobachtungen am Regal. Heerscharen von Hiwis müssten zwischen den Regalreihen postiert werden und jeden potentiellen Benutzer auf Schritt und Tritt verfolgen, der sich nur allzu leicht in den hinteren Ecken der hinteren Bereiche des hintersten Winkels verkriechen könnte, um dort irgendwelche Nutzungen anzustellen. Und ob überhaupt noch ein Benutzer käme, wenn alle paar Regale

ein fragwürdig untätiger Mensch herumstände, der bei jeder Gelegenheit mit der Frage ankäme „Was tun Sie denn da, lesen Sie? Browsen Sie? Oder wollen Sie etwa kopieren?“ Undenkbar.

Im weiteren ergab die Ortsbesichtigung im Buchbereich N: alle naturwissenschaftlichen Fächer stehen dort zusammen, sind aber verteilt über mehrere Etagen. Der gesamte Bestand ist frei zugänglich. Alle naturwissenschaftlichen Zeitschriften sind von der Ausleihe ausgenommen. Es gibt zwei weit voneinander entfernt liegende Kopierräume mit je zwei Kopierern. Die Öffnungszeiten sind wie im Hauptgebäude auch Montag früh bis Freitag Abend rund um die Uhr, dann Samstag und Sonntag während des Tages. Die Verbuchung ist jedoch nur bis zum Abend besetzt, nachts ist ein Mann vom Wachdienst am Eingang postiert. Die aktuellen Hefte liegen weit entfernt von den jeweiligen anderen Bänden. Überall neben, zwischen und hinter den Regalen befinden sich Arbeitsplätze. Alle Bände müssen von den Benutzern selbst zurückgestellt werden. Die jeweils neuesten Hefte - außer einigen wenigen sehr diebstahlgefährdeten Zeitschriften - werden in einem Kasten bei der Verbuchung aufbewahrt und nur auf Nachfrage und mit Hinterlegung des Ausweises ausgegeben.

So weit, so gut. Schon dieser oberflächliche Durchgang durch den Buchbereich macht deutlich, dass aufgrund der lokalen Gegebenheiten eine ganze Reihe von Methoden ausfallen, die in anderen Bibliotheken mit mehr oder weniger großem Erfolg eingesetzt wurden. Undenkbar ist zum Beispiel, alle Hefte hinter der Verbuchung zu verstauen und nur auf Nachfrage herauszugeben. Ganz zu schweigen von allen Projekten, aus dem Buchbereich N kurzfristig eine Magazinbibliothek zu machen – selbst wenn man nur den letzten Jahrgang, also die ungebundenen Hefte, hinter der Theke unterbringen wollte und nur auf Anfrage herausgeben würde, wären mehrere eng bestückte Regale notwendig, zwischen denen

Bibliotheksmitarbeiter (und eventuell der Nachwächter?!) herumkriechen und zwischen unzähligen Titeln das Gewünschte heraussuchen müssten. Vermutlich würde der Standard-Benutzer seine Benutzung vorübergehend einstellen.

Dahinter steckt ein grundsätzliches Problem. Wer weiß, ob nicht vielleicht durch die bloße Tatsache der Beobachtung das verschwindet, was man eigentlich beobachten will? Oder sich jedenfalls stark verändert? Hören Benutzer mit der Benutzung auf, wenn man sie dabei ständig beobachtet? Oder beginnen Benutzer, wenn sie die Beobachtung bemerken, „Bestandssicherung“ zu betreiben und legen ein Verhalten an den Tag, das unter nicht beobachteten Umständen gar nicht anzutreffen wäre? Lesen sie dann mehr bzw. tun sie so, oder lesen sie überhaupt nicht mehr?

Was also gibt es noch für Methoden? Man kann die Bände mit Tesafilm zukleben. Wenn jemand einen Band benutzen möchte, muss er das Klebeband durchschneiden, und wenn man nach einigen Wochen nachsieht, welche Bände noch zugeklebt sind, weiß man, dass sie nicht benutzt wurden. Problematisch daran: ein Blick auf die Regalfuchten macht einem deutlich, was für eine atemberaubende Klebeaktion nötig wäre. Zweitens: wenn ein Tesafilm durchgeschnitten ist, weiß man nichts über die Art der Nutzung, und man weiß nicht einmal, ob nicht ein gelangweilter Student einfach nur mal so den einen oder anderen Band behandelt hat.

Also weiter. Man kann die Bände auf Nutzungsspuren ansehen. Was fast auseinander fällt, wurde viel benutzt, was noch nach Buchbinder aussieht, wenig. Es braucht nicht eigens erwähnt zu werden, dass man bei dieser Methode weder weiß, WIE etwas benutzt wurde, noch WANN, noch ob überhaupt. Lediglich heftige Nutzung ist nachweisbar. Ein rabiater Benutzer würde zehn rücksichtsvolle aufwiegen.

Tatsächlich realisiert wurde in der

Konstanzer Bibliothek vor vielen Jahren einmal eine andere Methode. Alle neuen Hefte in den Schubereifächern wurden sorgfältig auf Kante gestapelt und an einen Rand geschoben. Wenn man davon ausgeht, dass Benutzer die Hefte herausziehen, hineinstopfen, wieder herausziehen und wieder hineinstopfen, so kann die Unordnung im Fach ein Indikator dafür sein, ob etwas benutzt wurde. Nach Berichten von Herrn Schmitz-Veltin ergab diese Untersuchungsmethode auch wirklich einiges im Hinblick auf die Nutzung, allerdings wurde systematisch unterschätzt, wie erziehbar Benutzer sind. Das Ausrichten der Hefte wurde schlicht als pädagogischer Akt interpretiert, und die Folgsamen unter den Benutzern taten es den Bibliotheksmitarbeitern gleich. WER letztlich die Hefte ausrichtete, war nicht zu entscheiden.

Häufig angewendet wurde in anderen Bibliotheken eine Methode, die auch für die Konstanzer Verhältnisse ernsthaft erwogen wurde: man stellt Tische auf, auf die die Benutzer die gebrauchten Bände ablegen sollen und räumt dann etwa stündlich alle dort angesammelten Bände wieder in die Regale zurück. Diese sogenannte „Rückstellmethode“ ist brauchbar, verlangt aber viel Personal und sagt wiederum nichts über die Art der Nutzung aus. Und hätte möglicherweise bedenkliche Folgen für die Rückstellmoral der Benutzer. Weitere Verfahren wie etwa Listen in den Bänden, auf denen die Benutzer pro Nutzung einen Strich machen (sollten!), sind geeignet für Langzeituntersuchungen, taugen aber wenig für kurzfristige Beobachtungen, wie in Konstanz vorgesehen war. Und ein ganz grundsätzliches Problem blieb auch ganz grundsätzlich ausgeklammert: die Online-Nutzung. Und da die Internet-Lizenzen der meisten Zeitschriften (noch) mit dem Abonnement der Druckausgabe mitbezahlt werden, ist die Online-Nutzung in gewisser Weise auch eine indirekte Nutzung der Papierausgaben.

Was also tun? Die universale Allround-Methode gibt es nicht, war das Ergebnis der ersten Diskussion in

der Fachreferentenrunde. Nach vielen Überlegen in allen Richtungen entschied man sich schließlich für ein Verfahren, das andernorts noch nicht angewendet wurde, unter den Konstanzer Gegebenheiten aber praktikabel erschien. Da man eindeutig nicht ALLE Nutzungen der Bestände erforschen kann, entschied man sich dafür, wenigstens EINE Nutzung zu beobachten, und zwar eine, die sich eindeutig erfassen lässt: das Kopieren. Ein Kopiererraum befindet sich in unmittelbarer Nähe zu dem Großteil der Zeitschriftenbände, während der andere (in der Nähe der Verbuchung) weiter entfernt ist. In dem Kopiererraum in der Nähe der Zeitschriften (unterste Ebene Buchbereich N) wurde während insgesamt zwei Wochen (jeweils Montags bis Freitags) ein Hiwi postiert, der zwischen 8.00 und 18.00 Uhr aufschrieb, aus welchen Bänden Kopien angefertigt wurden (Titel, Signatur, Jahrgang). Vorteile: Eine klar definierte Nutzungsart wird während des Erhebungszeitraums vollständig erfasst; bestandssicherndes Verhalten der Benutzer ist nur mit größerem Aufwand möglich; der Kosten-, Zeit- und Personalaufwand ist vertretbar; und es werden titel- und jahrgangsbezogene Daten ermittelt. Probleme: Alle anderen Nutzungsarten werden nicht erfasst; Kopien während der Nachtstunden werden nicht erfasst; da nur ein Kopiererraum besetzt werden kann (mehr Hiwis konnten nicht angeworben werden...),

bleiben alle Kopien aus dem anderen Raum unbeobachtet; und die Nutzung des laufenden Jahrgangs wird vermutlich nicht erhoben, da die Hefte 2002 in deutlich größerer Nähe zum anderen Kopiererraum liegen. Aber wie schon gesagt: auch wenig Wissen ist mehr als gar kein Wissen. Also ging das Projekt in seine Realisierungsphase.

Und bei allen Einschränkungen haben sich daraus Daten ergeben, die brauchbare Informationen über die (diese!) Nutzung der Zeitschriftenbestände ergeben. Insgesamt wurde rege kopiert (6733 mal in 10 Tagen). Über die Hälfte der Kopien wurde im Bereich der Chemie-Zeitschriften gemacht, ein Drittel in der Biologie, der Rest in Physik und den Allgemeinen Naturwissenschaften (sci). Keinesfalls beschränkte sich das Interesse der Benutzer auf die jüngsten Jahrgänge, vielmehr wurden auch die älteren und zum Teil auch die sehr alten Bestände gefragt: Chemiezeitschriften aus dem 19. Jahrhundert wurden mehrfach kopiert, selbst Bände aus den 1840er Jahren erfreuten sich reger Benutzung. Und neben vielen ein- oder zweimal kopierten Titeln gibt es Zeitschriften, aus denen im Laufe der 10 Tage bis zu 50 Kopien angefertigt wurden.

Die detailliert ausgewerteten Ergebnisse wurden in der Fachreferentenrunde vorgestellt und interpretiert,

manche Ergebnisse waren auf den ersten Blick verständlich, bei anderen konnte naturwissenschaftlicher Sachverstand (Frau Brommer, Herr Schmitz-Veltin) weiterhelfen. Manches wird möglicherweise im Sinne des Referentenprotokolls „handlungsrelevant“ sein, wenn etwa beim Einzug in den Neubau darüber nachgedacht wird, ob in bestimmten Fächern die älteren Bestände aus dem Keller des Buchbereichs N wieder ans Tageslicht befördert werden, um einen offensichtlich stärker als erwartet genutzten Bestand besser zugänglich zu machen. Auch lässt sich über die häufiger kopierten Titel auf jeden Fall sagen, dass sie von einer Abbestellaktion verschont bleiben sollten. Und es könnte sein, dass zu einem späteren Zeitpunkt eine Beobachtung dieser Art wiederholt wird, um Vergleichsdaten zu gewinnen. Zunächst soll aber eine Kurzversion der Ergebnisse auch an die Fachbereiche weitergeleitet und um Rückmeldung gebeten werden.

Auch wenn viele Fragen offen bleiben, lassen sich jetzt wenigstens einige Aussagen über die Nutzung der präsent stehenden Zeitschriften machen. Und wer weiß, vielleicht fällt irgendeinem Leser dieser Beitrags ja auch doch noch eine Methode ein, mit der man ALLES über die Nutzung herausfinden kann!